

aber das tut es aus dem genau entgegengesetzten Grunde: nämlich weil es gerade eine *Mischung* aller Künste ist.

Jede eigene Kunst hat ihre eigenen Gesetze. Nur der Film hat keine Grundgesetze. Denn da der Film eine *Technik zur Erfassung der Künste* und selber keine Kunst ist, so werden seine berühmten Eigengesetze von jeder technischen Veränderung über den Haufen geworfen. Solange der Film stumm war und man also das Theater dieser Zwangsbedingung adaptieren mußte, war der Film eine Kombination aus Natur, Pantomime und Literatur (Zwischentitel). Jetzt, mit dem Tonfilm, ist er eine Kombination aus Natur, Theater und Musik. Und morgen, wenn der plastische Farbfilm kommt, wird er selbstverständlich wiederum neue „Grundgesetze“ diktieren. Je vollkommener der Film wird, um so weniger „filmisch“ ist er, und um so mehr Reproduktion — weil eben sein Wesen und Ziel nicht in „Film“, sondern in Reproduktion besteht! Kurz, die „Eigengesetze des Films“ bestehen darin, daß der Film sich von ihnen zu befreien sucht.

Zehn Jahre lang hatte man von der Eigengesetzlichkeit der Filmkunst geredet und immer wieder versichert, daß der Film kein Theater sei. Bis eines Tages der Film „Freitag Abend um Acht“ kam und die Welt eroberte. Ein schwarzer Freitag für die Filmästhetik — denn das Ding war zweifellos nichts weiter als ein photographiertes Theaterstück! Einige der jüngst herausgekommenen Filme weisen in die gleiche Richtung.



Friedrich Winckler-Tannenberg